

**Andere Erinnerungen an die Zeit
im Führer-Hauptquartier/Ostpreußen
von Anfang 1943 – November 1944:**

**von
Ilse v. Restorff geb. Werner**

Als ich die Aufzeichnungen der Sekretärin Hitlers, Traudl Junge, las, fuhr ich in der Erinnerung genau wie sie Anfang 1943 mit dem Kurierzug von Berlin nach Ostpreußen, um im Oberkommando des Heeres, Generalstabszentralabteilung, zu arbeiten.

Alles begann im März 1939. Ich hatte – gerade achtzehnjährig – als Fremdsprachenkorrespondentin für Englisch, Französisch und Spanisch in einer Im- und Exportfirma in Hamburg zu arbeiten begonnen, als mich am 1. 9. 1939 (Kriegsbeginn) vom Arbeitsamt Hamburg der Befehl erreichte, mich mit sofortiger Wirkung beim Stellvertretenden Generalkommando X. Armeekorps zwecks „Arbeit für mehrere Wochen“ zu melden – aus diesen Wochen wurden mehrere Jahre!

Im Januar 1943 erfolgte nach einer Woche strenger Prüfungen in Berlin meine Versetzung ins Führerhauptquartier, Oberkommando des Heeres, Ostpreußen, nachdem mich der Leiter der Prüfungskommission mit der doch beunruhigenden Bemerkung „Sie werden unter den Augen des Führers arbeiten“ entließ.

So fuhr ich Ende Januar 1943 im Kurierzug bis Rastenburg/Ostproußen, wo ich von einem Oberst Kleikamp abgeholt wurde, in dessen Abteilung meine Arbeit begann – eine freundliche Geste, die mir Mut machte. Die Arbeitszeit der Abteilung war abhängig von der täglichen Lagebesprechung bei Hitler, deren Ende wir abwarten mußten. Diese Besprechungen dauerten je nachdem mehrere Stunden und begannen meistens um 22.00 Uhr. Die Lagevorträge wurden regelmäßig anhand von Lagekarten erstattet und die Frontabschnitte mit einem Hinweis auf der Karte bezeichnet. Am nächsten Morgen mußte ich diese Karte („Geheime Kommandosache“) jedem Mitarbeiter der Abteilung persönlich bringen und wieder abholen. Im übrigen arbeitete ich mich rasch ein, und das lag nicht zuletzt an der guten Kameradschaft zwischen den Offizieren und vier weiteren weiblichen Mitarbeiterinnen der Abteilung. Immer öfter kam unser Chef, Oberst Kleikamp, ziemlich entnervt von den Lagebesprechungen zurück, und wir erfuhren zunehmend Einzelheiten der Gespräche und Äußerungen Hitlers. So zum Beispiel: Wenn es überhaupt in der Welt etwas gab, dem der Führer innerlich feindselig gegenüberstand, dann waren es – wie er sagte – jene Generalstabskreise, die damals „Moltke und Schlieffen verraten und verkauft hätten“. Der Generalstab sei eine Sonderkaste besonders hochnäsiger Hohlköpfe und der letzte

Freimaurerorden, den er noch nicht aufgelöst habe. Daß andererseits auch die Akademiker des Kriegshandwerks nur wenig Sympathie für den „böhmischen Gefreiten“ und hergelaufenen Autodidakten aufbrachten, ist nur allzu verständlich. Andererseits sprach mein Chef Hitler Standhaftigkeit und vorwärtstreibende Energie nicht ab sowie einen Sinn für technische Fragen und daher Einfühlungsvermögen in die Einsatzmöglichkeiten moderner Waffen. Aber die Generale und militärischen Mitarbeiter vermißten jede Generalstabsausbildung bei Hitler. Sein schließlich pathologische Formen annehmendes Mißtrauen gegenüber dem Angriffsgeist und Elan seiner Generalität führte zu operativen Fehlgriffen und ständig zunehmenden taktischen Eingriffen auf das Schlachtfeld. Immer häufiger nahm Hitler Zuflucht zu seinen Erinnerungen aus dem Ersten Weltkrieg; die Erfahrungen des Gefreiten sollten nun Auswege zeigen aus dem Dilemma der Strategen.

Zu Beginn meiner Arbeitszeit Ende Januar erfuhren wir am 2. Februar nach der Lagebesprechung von der Kapitulation des Oberbefehlshabers der 6. Armee in Stalingrad. Wir hörten, daß Hitler diese Nachricht beinahe nicht fassen konnte: Ein deutscher Generalfeldmarschall, 24 Generale und 2500 Offiziere gingen in die Gefangenschaft! Es war die größte Niederlage, die bisher je ein deutsches Heer in der Geschichte erlitten hatte. Hitler stand jetzt vor der Frage, ob das Donezgebiet gehalten werden könne, dessen Kohleschätze nach seiner Auffassung von entscheidender Wichtigkeit für die deutsche und sowjetische Kriegsführung waren.

Unser Arbeitstag begann nach ein paar Stunden Nachtschlaf um 8.00 [9.00?] Uhr. Samstags und sonntags wurde auch gearbeitet. Mittags dann Pause von 12.30 bis 16.30 Uhr. Natürlich konnten wir in dieser Pause den mangelnden Schlaf nachholen, aber meistens zog es uns hinaus in den herrlichen Mauerwald und an den See mit der Insel Upalten. Die Melancholie der Landschaft zog mich in ihren Bann – ich werde sie nie vergessen! Im Sommer schwammen wir oft stundenlang – begleitet von einem Paddelboot – und lagerten erschöpft, aber glücklich am Ufer der Insel und fühlten uns in diesen Stunden befreit von jedweden bedrückenden Gedanken. Major Karl-August Fink, unser „großer Junge“, organisierte uns ein Segelboot, und wir segelten, so oft es ging. Eines Nachmittags brachte eine tückische Windböe das Boot zum Kentern, sodaß wir mit großem Hallo die Jolle an Land ziehen mußten, wo uns eine Bauersfrau hilfreich mit heißem Tee versorgte.

Das Hauptquartier des Führers hatte sich auf dem Besitz des Grafen Lehndorff – Steinort – eingerichtet. Steinort wurde vor dem Kriege „die große Wildnis am See“ genannt und war von drei Seiten vom Mauersee umgeben und war eine Art Halbinsel. Im Park, der sich hinunter an den See zog, standen dreihundertjährige Eichen. Es war eine großartige Landschaft. Zweimal war Oberst Kleikamp vom Grafen Lehndorff auf Steinort zum Tee geladen, zu dem er mich mitnahm. Ich genoß diese Stunden sehr; ich wußte ja noch nicht, daß die Eintragung meines Namens in der

Gästeliste für mich verhängnisvoll werden würde, als am 4. 9. 1944 „Heini“ Lehndorff, 35 Jahre alt, in Plötzensee als Verschwörer des 20. Juli 1944 am Galgen hingerichtet wurde. Unglücklicherweise war ich nämlich schon in den Akten der Geheimen Feldpolizei vermerkt, und das kam so:

Im Mai 1943 schrieb ich über meine Eindrücke im Führerhauptquartier an eine Freundin in Hamburg und sparte dabei nicht mit einigen ironischen Bemerkungen. Ich vergaß, den Absender – die entsprechende Feldpostnummer – auf den Briefumschlag zu schreiben. Da alle Briefe ohne Absender von der Geheimen Feldpolizei geöffnet wurden, stand ich eines Tages vor dem Schreibtisch meines Chefs, der mir wortlos eine Kopie meines Briefes entgegenstreckte mit dem dazugehörigen Schreiben der Geh. Feldpolizei, in dem von „Wehrkraftzersetzung“ und den notwendigen Folgen die Rede war. Da der „Klei“, wie er neuerdings von uns genannt wurde, sich mit Erfolg für mich einsetzte, verlief die Sache glimpflich. Als aber nach dem Attentat auf Hitler meine damalige ernste Verwarnung mit dem Auftauchen meines Namens in der Gästeliste des „Verschwörers“ Heini Lehndorff in Verbindung gebracht wurde, bekam ich erneut eine Vorladung. Es gelang mir, mich als kleine unbedeutende Stenotypistin zu geben, die sich lediglich gefreut hatte, eine angenehme Teestunde zu verbringen. Nach einem scharfen Verweis verließ ich etwas zittrig das scheußliche Büro.

Zu dem Besitz Steinort gehörte das Vorwerk Jägerhöhe, das jetzt für Gäste Hitlers genutzt wurde, zum Beispiel für Mussolini oder für Armeeoberbefehlshaber, die zur Berichterstattung zu Hitler kamen. Im Mai 1943 wohnte dort der General der Panzertruppen in Nordafrika, Rommel. Nach Marschall Grazianis unbesonnenem Unternehmen, das mit der Niederlage der Italiener bei Tripolis endete, gab es für Mussolini im Winter 1940/41 keine Hoffnung mehr, Ägypten zu erobern und die Briten aus dem ganzen Mittelmeerraum zu vertreiben. Er wandte sich an Hitler und bat um Hilfe. Dieser machte Erwin Rommel zum Kommandierenden General der deutschen Panzertruppen in Nordafrika.

Rommel warf die altmodischen Konzepte der italienischen Strategen über den Haufen, und zwei Wochen hatten genügt, um die ganze Cyrenaika zurückzuerobern. Mit der Einnahme von Tobruk hatte Rommel den Triumph gehabt, den er sich schon lange gewünscht hatte, aber es war ihm nicht gelungen, nach Alexandrien durchzustoßen.

Ende September 1942 mußte Rommel wegen einer ernst zu nehmenden Gelbsucht nach Deutschland zurückkehren. Aber der Führer der britischen 8. Armee, General Montgomery, ließ ihm keine Zeit, wieder Kräfte zu gewinnen, am 23. Oktober nach einem Sturmangriff der Engländer auf El-Alamein war das deutsche Afrika-Korps unwiederbringlich besiegt. Dem trotz seiner schweren Erkrankung wieder nach Afrika zurückgekehrten Rommel gelang es zeitweise,

gegen die britische 1. Panzerdivision die Oberhand zu behalten, aber in der Nacht vom 2. auf den 3. November beschloß er, sich zurückzuziehen. Hitler raste vor Wut und schmähte Rommel schwer. Sein Befehl an Rommel, seiner Truppe keinen anderen Weg als den zum Sieg oder zum Tod zu zeigen – ein Befehl aus dem sicheren Betonbunker in Ostpreußen – konnte im Afrikakorps nur lächerlich wirken. Vieles von dem eben Geschriebenen erfuhr ich dadurch, daß ich General Rommel als Schreibkraft für seine Berichterstattung zugewiesen wurde. Das Zimmer Rommels in der Jägerhöhe war nur mit einem Bett, Nachttisch, ein paar Stühlen und einem Tisch möbliert, der aber mit Papieren und Unterlagen bedeckt war. So stellten die beiden Ordonnanzoffiziere meine Schreibmaschine auf den Nachttisch und baten mich, dort zu schreiben.

In den Tagen, in denen Rommel mir diktierte, konnte ich mir gut vorstellen, daß er – der Wüstenfuchs – von der allerersten Minute an durch persönliche Einflußnahme, durch sein Vorbild und die Stärke seines Charakters das Afrikakorps zur zähen, elastischen und gefährlichen Kampfgruppe gemacht hatte. – Zum Schluß dieser Tage in der Jägerhöhe gab es noch ein gemeinsames Foto, das ich aber leider zusammen mit allen anderen Dingen vor der Flucht im April in Berlin zurücklassen mußte.

Hätte Hitler nicht die Berichte der Nachrichtendienste abgelehnt, die besagten, daß eine große Landung der Engländer in Westafrika bevorstand, so hätte er die deutsche Armee rechtzeitig aus Afrika zurücknehmen können. Aber auch hier war es so, daß Hitler nur noch von seiner vorgefaßten Meinung ausging. Als sich herausstellte, daß die Berichte der Abwehr richtig waren, legte er seiner Umgebung einen Tobsuchtsanfall vor. Von Dr. Morell, Hitlers Arzt, war zu hören, daß diese gelegentlichen Wutausbrüche Hitlers eine Folge von einer zerebralen Erkrankung seien. Er, Morell, habe ihn schon seit 1938 deswegen und wegen schwerer Hinterhauptschmerzen, Magenkrämpfen, Sehbeschwerden und schwerer Schlaflosigkeit mit immer größeren Dosen bestimmter Medikamente behandelt. Der vertretende Arzt Morells war allerdings der Meinung, es sei entweder Parkinson oder ein Gehirntumor.

Vom 24. bis 27. Juli 1943 griffen die alliierten Bomber Hamburg an. Die Operation „Gomorrha“ führte zu einer bisher unvorstellbaren Zerstörung einer Stadt. Das Stellvertretende Generalkommando X.A.K. in Hamburg, das schwer beschädigt war, erbat sich bei meiner Dienststelle meine Rückkehr nach Hamburg für einige Zeit. Als mehrjährige Mitarbeiterin von 1939 bis 1943 sollte ich bei der Wiederherstellung bzw. Neuerrichtung der teilweise verbrannten oder zerrissenen Akten und Karteien helfen.

So fuhr ich wieder mit dem Kurierzug – diesmal in umgekehrter Richtung. Kurz vor Hamburg sah ich schon die furchtbaren Zerstörungen und war erschüttert.

Vor meiner Abreise erlebte ich noch die Abreise Hitlers nach Feltre, Nordvenetien, zu einem Treffen mit Mussolini, dessen Stimmung wegen des mangelnden Kampfgeistes der italienischen Truppen sich katastrophal verschlechtert hatte. Als Palermo von den Amerikanern erobert wurde, betrachtete man sie nicht als Feinde, sondern als Befreier.

Die Oppositionsbewegung um Marschall Badoglio richtete sich gegen Mussolini, und Hitler fürchtete einen möglichen Waffenstillstand der Italiener. Bei der Lagebesprechung nach Hitlers Rückkehr aus Feltre sagte er, die Teilung Italiens sei sein Ziel. Endlich würde Mussolini ihn um Hilfe bitten müssen; dann würde er ihn vielleicht zum Statthalter von Norditalien einsetzen und den Apennin zur deutschen Grenze machen. – Das war eine erstaunliche, unbewußte Prophezeiung.

Im Januar 1944 kehrte ich ins Führerhauptquartier zurück. Ich wurde wie ein Familienmitglied begrüßt und wohnte wieder in meinem alten Barackenzimmer, das ich mit meiner Mitarbeiterin teilte. Auf dem durchgelegenen Strohsack des oberen Stockbettes schlief ich die kurzen Nächte tief und traumlos. Wir wuschen uns in einem allgemeinen Waschsaal mit ungefähr 20 Waschbecken. Zum Duschen mußten wir allerdings in eine andere Baracke über einen Holzsteg hinüber – im Winter eine kleine Überwindung! Es gab für uns die Mannschaftsverpflegung; das Mittagessen nahmen wir in der allgemeinen Eßbaracke ein, nur für das Abendessen hatte der Klei uns ein Zimmer in unserer Arbeitsbaracke zur Verfügung gestellt, in dem wir uns meistens in der Zeit von 20.00 bis 22.00 Uhr aufhielten, wenn wir uns nicht ab und zu einen Film in dem kleinen Kinoraum ansahen. Leider waren die Filme nach dem Geschmack Hitlers ausgesucht, der Operetten-Filme liebte. Mittags machten wir jetzt lange Spaziergänge durch den tief verschneiten Mauerwald und kehrten verfroren, aber erfrischt, an die Arbeit zurück.

Die Lagebesprechungen dauerten immer länger, denn die russische Armee ging in fünf großen Heeresgruppen zum Generalangriff über. Der große deutsche Rückzug im Süden wie im Norden der Ostfront ging unter schweren, wechselvollen Kämpfen vor sich und kostete die Feldmarschälle Küchler, Manstein und Kleist das Kommando. Neue, in Hitlers Augen härtere Männer kamen an ihre Stelle: Model und Schörner. Wieder versäumte es Hitler, rechtzeitig Konsequenzen aus der veränderten Lage zu ziehen. Im Juni 1944 zertrümmerte eine gewaltige russische Offensive die Heeresgruppe Mitte, und die rote Flutwelle rollte nach Litauen und Polen, und nicht lange danach näherte sich der Strom der russischen Divisionen bereits unaufhaltsam Warschau und der ostpreußischen Grenze.

Nach einer fast sechsstündigen Lagebesprechung erfuhren wir, daß der Chef des Generalstabes, General Zeitzler, sich weigerte, weiterhin Hitlers Strategie zu vertreten, die er für falsch und verderblich ansah; er meldete sich krank, und damit war der Generalstab in kritischster Stunde seines Chefs beraubt.

Der 20. Juli war ein sehr warmer und sonniger Sommertag; Hauptmann Prutscher, meine Zimmergenossin und ich beschlossen, in der Mittagspause Waldhimbeeren zu pflücken. Ins Glas getan und mit Sekt aufgefüllt, würden sie abends eine wunderbare Erfrischung sein. Mittags war ein Vortrag über Neuauftellung des Ersatzheeres vorgesehen, den der Oberst i. G. Graf Schenk v. Stauffenberg als Chef des Stabes des Befehlshabers halten sollte. Wegen der Sommerhitze sollte der Vortrag nicht im Führerbunker gehalten werden, sondern in einer Holzbaracke über der Erde, bei der nur die Stirnwände aus Beton hergestellt waren. Als wir um ½ 5 Uhr nachmittags aus dem Wald zurückkamen, hörten wir ungläubig, daß ein Attentat auf Hitler verübt worden war. Es herrschte zunächst eine ungeheure Verwirrung; keiner wußte etwas Näheres, die Dinge wurden noch geheimgehalten, niemand konnte sich einen Reim machen. Nach und nach erfuhren wir, daß sich ungefähr um 12.42 Uhr eine ungeheure Detonation ereignete. Holzstücke wurden durch die Luft gewirbelt, eine Wolke von Rauch und Staub hüllte die Baracke ein. Von den in der Baracke Anwesenden war der Stenograph sofort getötet worden, tödlich verletzt waren der Chef des Generalstabes der Luftwaffe, der Chefadjutant der Wehrmacht, General Schmudt. Leichter verwundet waren Generaloberst Jodl und Generalleutnant Heusinger, einer der Eingeweihten. Merkwürdigerweise ergab sich indes, daß Hitler außer ganz leichten Verletzungen nichts geschehen war. Der Umstand, daß er sich unmittelbar vor der Explosion erhob und zur Generalstabskarte an der Wand gegangen war, hatte ihm das Leben gerettet. Nachdem der Leibarzt ihn untersucht hatte, empfing er am Nachmittag totenbleich, jedoch ruhig und gefaßt, Mussolini auf dem Bahnhof in Rastenburg. Er zeigte diesem die Baracke mit den Verwüstungen und soll geäußert haben, daß er mit dem Leben davongekommen sei, sei für ihn der sichere Beweis, daß er unter dem besonderen Schutz der „Vorsehung“ stünde, um sein großes Werk vollenden zu können. Nur allmählich erkannte man in der „Wolfsschanze“ die wahre Bedeutung des fehlgeschlagenen Anschlags. Der in Berlin lange und sorgfältig vorbereitete Staatsstreich namens ‚Walküre‘ sollte mit der Tötung Hitlers beginnen. Da Stauffenberg infolge seiner Verwundung nicht imstande war, eine Pistole zu halten, kam nur eine Zeitzünderbombe in Frage. Die Sprengwirkung der Bombe war für einen geschlossenen Raum – einen Bunker – und nicht für eine Baracke mit geöffneten Fenstern berechnet.

Der Klei hatte die apolitische Haltung eines Berufsoffiziers, daher versammelten sich im Laufe des 20. Juli immer mehr Offiziere in unserer Abteilung. Es herrschte eine gespannte Atmosphäre: Gab es unter ihnen solche, die ihre Verhaftung fürchten mußten? Der Chef der

Operationsabteilung, Generalleutnant Heusinger, war schon verhaftet worden, Generalmajor Stief wurde als einer der Hauptschuldigen festgenommen. Einer der Offiziere, der sich ungefähr eine Stunde bei uns aufgehalten hatte, ging hinaus – unmittelbar danach hörten wir einen Schuß – er hatte sich umgebracht.

Anstelle von Zeitzler wurde Generaloberst Guderian Chef des Generalstabes. Er hatte die Aufgabe, bedeutende Umbesetzungen und Neuerungen im Generalstab vorzunehmen infolge der vielen Verhaftungen nach dem 20. Juli. So bekam einer unserer Offiziere eine neue Verwendung; an dessen Stelle trat der Major i.G. v. Restorff, der es nicht leicht hatte, Nachfolger eines sehr beliebten Mitglieds der Abteilung zu sein.

An der Ostfront gerieten die deutschen Truppen hoffnungslos in die Defensive. Am 20. August 1944 führte die sowjetische Rumänien-Offensive zum Sturz des Regimes Antonescu, zum Verlust Rumäniens und schließlich des ganzen Balkans. Jetzt wählte Hitler die Westfront zum Schauplatz seines letzten Kraftaktes. Auf der Lagebesprechung steckte er den Rahmen zur Ardennenoffensive ab. Abgesehen vom Angriff auf Pearl Harbor sind die amerikanischen Truppen kaum jemals so überrascht worden wie durch die deutsche Ardennenoffensive am 16. Dezember 1944 – es war die letzte deutsche Offensive; sie wurde durch die Rote Armee mit ihrer Großoffensive, die bis Berlin führen sollte, verloren, da Hitler bestürzt die 6. Panzer-Division ganz Deutschland durchqueren ließ, um der neuen Bedrohung aus dem Osten Herr zu werden.

Die Lagebesprechungen fanden seit November nicht mehr in der Wolfsschanze in Ostpreußen statt, sondern in Berlin im Führerbunker. Der Bunker befand sich 15 Meter unter der Erde; man konnte ihn aus dem Inneren der Reichskanzlei über eine Treppe erreichen. Er bestand aus 18 kleinen Räumen, wie der Klei uns berichtete, der von Zossen (südlich von Berlin) zu den Lagebesprechungen im Führerbunker fuhr, nachdem Hitler sowie der ganze Generalstab im November 1944 Ostpreußen wegen der heranrückenden Roten Armee verlassen hatte. Unsere Abteilung befand sich jetzt in Zossen im Lager Maibach I in einem Haus mit Bunkeranlage. Der Abschied vom Mauerwald war mir schwer gefallen. Am Abend vor der Abreise ging ich noch einmal an den See, stand eine Weile auf „unserem“ Steg, schaute auf die nebelverhangenen Wälder rings um den See und dachte, daß ich wohl nie wieder hierherkommen würde.

Die Sowjets begannen ihren abschließenden Angriff auf Berlin im April, als die Briten nordöstlich auf Hamburg und Lübeck marschierten und die Amerikaner südwestlich auf München vorrückten. Hitler, der nicht glauben wollte, was geschah, rief zur Bildung einer Partisanenbewegung, des Wehrwolfs, auf und operierte auf seinen Lagekarten mit Divisionen, die nur noch in seiner Phantasie existierten. Nach einer solchen Lagebesprechung kam der Klei zurück und teilte uns

mit, daß er sich habe an die Front versetzen lassen und am nächsten Tag fahren würde in der Hoffnung, an der Front zu fallen. Zermürbt von den pausenlosen Bombenangriffen und der hoffnungslosen Situation fiel ich bei dieser Nachricht in Ohnmacht – übrigens das einzige Mal in meinem Leben.

Das Oberkommando des Heeres beschloß, Berlin zu verlassen, die eine Hälfte nach Süden, die andere, zu der wir gehörten, nach Norden auf der einzigen freien Nauener Landstraße, die aus der sowjetischen Umklammerung Berlins herausführte. Mit dem Major v. Restorff, mit dem wir inzwischen gut zusammengearbeitet hatten, fuhr ich eine Woche nur nachts langsam im großen Flüchtlingsstrom – immer wieder unter Jabo(Jagdbomber)-Beschluß über Neustadt – Kiel nach Flensburg-Mürwik. Dort erfuhren wir, daß Hitler Selbstmord begangen und in seinem Testament Großadmiral Karl Dönitz, den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Wir lebten in einem Feldlager und stellten die Unterlagen für die allgemeine Waffenstreckung bereit, die am 7. Mai 1945 von Dönitz auf dem Schiff „Patria“ vollzogen wurde, auf dem sich eine alliierte Abordnung befand. Am 23. Mai 1945 umrundete eine kleine Panzerspähkolonne unser Lager; es hieß: „all together“, die Engländer stiegen aus und nahmen uns gefangen, und das war das Ende!

Abschrift MCWvR / 2005

Anmerkung:

Die mir persönlich bekannte Traudl Junge schrieb ihr Buch als sehr junge Frau kurz nach dem Krieg. Sie selbst hat sich in den TV-Interviews erschreckt gezeigt über ihre damalige Naivität.

Ich habe Frau Junge im Verlag WORT & BILD in Buchenhain, später Baierbrunn, erlebt als eine sehr kluge, zurückhaltende, immer freundliche und ausgeglichene Dame, die ihre frühere Tätigkeit für Hitler nur einmal erwähnt hat, als sie plante, ihre Schwester in Australien zu besuchen, was ihr wegen ihrer Verbindung zur Führung des Dritten Reiches verwehrt wurde. Ich habe mich bei dem damaligen Gespräch am Mittagstisch so erschreckt, dass ich nicht weiter nachgefragt und auf ihre Äußerung auch später nie zurückgekommen bin.

Kranzegg, 30. September 2005

Maria-Charlotte Weiß – v. Restorff